

The image shows a rustic wooden building with a window featuring lace curtains. Below the window is a large, neat pile of split firewood. The text is overlaid on the right side of the image.

Bärbel Schlegel
Jochen Krumpke

SCHWARZWALD HÖFE

8 grad

Bärbel Schlegel | Jochen Krumpe
Schwarzwaldhöfe

8 grad



Bärbel Schlegel | Jochen Krumpe

SCHWARZWALDHÖFE

8 grad verlag Freiburg

INHALT

- 7 Vorwort
9 Einleitung
- 12 DAS LETZTE SEINER ART**
Zechenwihler Hotzenhaus – Murg-Niederhof
- 26 LEBEN UND ARBEITEN IM EINKLANG
MIT DER NATUR**
Windberghof – Sankt Blasien
- 38 ANKOMMEN, DURCHATMEN, LOSLASSEN**
Bruderhof – Menzenschwand
- 48 EIN BAUERNHOF WIRD INTERNAT**
Altbirklehof – Breitnau-Hinterzarten
- 58 VOM KLOSTER ZUM WOHNPROJEKT**
Meierhof – Freiburg
- 68 SEIT ZWANZIG GENERATIONEN
IN FAMILIENBESITZ**
Rittihof – Schwärzenbach
- 82 DIE HEIMAT DES SKILIFTS**
Schneckenhof – Eisenbach-Schollach
- 94 IM TAL GELEGEN**
Weißkopfenhof – Vöhrenbach-
Hammereisenbach-Bregenberg
- 106 DAS HAUS MIT DEM TIEF GEZOGENEN DACH**
Oberer Gschwendhof – Gütenbach
- 118 EIN SCHWARZWALDHOF ALS ZUHAUSE**
Röthenlocherhof – Unterkirnach
- 134 EIN SINNBILD DES SCHWARZWALDS**
Dritter Hof – Hornberg-Niederwasser
- 146 HOCH DROBEN AUF DEM BERG**
Hinterer Liefersberger Hof – Wolfach
- 160 HEIMAT DER WALDBAUERN**
Bachbauernhof – Alpirsbach-Ehlenbogen
- 172 PROJEKT FÜR DEN UNRUHESTAND**
Birkhof – Vierundzwanzig Höfe
- 186 ZU BESUCH BEIM WUNDERHEILER**
Morlocherhof – Baiersbrunn-Mitteltal
- 200 WO EINST DIE BENEDIKTINER
DAS SAGEN HATTEN**
Seidenhof – Reichenbacher Höfe
(Klosterreichenbach)
- 214 EIN HAUS PRÄGT DIE ORTSCHAFT**
Baurehaus oder Sonne-Mond-und-
Sterne-Haus – Neuweiler
- 226 DAS HAUS MIT DER GROSSEN LINDE**
Schulzenhof – Ebershardt
- 238 Glossar
239 Dank



VORWORT

Beim Wort Schwarzwald fällt mir als Allererstes der Geografieunterricht meiner Schulzeit ein. Damals haben wir gelernt: Der Schwarzwald ist das höchste und größte zusammenhängende Mittelgebirge Deutschlands, die Frauen tragen rote Bollenhüte, und die Kuckucksuhr kommt von dort. Aber es hieß auch: Im Schwarzwald haben die Bauernhäuser wegen des vielen Schnees tief gezogene Dächer, eine große Einfahrt, über die das Heu direkt in die Tenne gebracht werden kann, und Mensch und Tier leben unter einem Dach.

Jahre später bin ich berufsbedingt oft in den Schwarzwald gefahren. Und je weiter es südwärts ging, umso häufiger habe ich diese speziellen Häuser entdeckt: einige direkt am Straßenrand, andere eingebettet in die Landschaft, das eine oder andere Mal an einem Hang liegend aufgereiht wie auf einer Perlenkette. Ganz unvermittelt stehen sie da, wenn der Wald sich auftut, sie ducken sich fast in die Landschaft. Ihr charakteristisches Dach haben sie wie eine Mütze teilweise tief über die Fensteraugen gezogen, und die hölzernen Wände sind von Wind und Wetter graubraun gefärbt.

Etliche dieser Höfe liegen nicht in einer Ortsmitte, sondern weit abgeschieden. Es mutet idyllisch an, doch galt das auch für frühere Zeiten?

Wie war das Leben in so einem Haus, in dem Mensch und Tier unter einem Dach wohnten? Wie haben sich die Höfe im Lauf der Jahrhunderte verändert?

Viele stehen heute leer, weil unsere moderne Landwirtschaft mit ihren hohen Anforderungen und dem Ertragsdruck nicht mit ihrer Bauart und der dazugehörigen großen Fläche unter einen Hut zu bringen ist. Manche Höfe wurden über Jahre hinweg wieder und wieder umgebaut, weil geänderte Familienstrukturen und Nutzungen es notwendig machten.

Und von den Höfen zu den Menschen: Wer lebt heutzutage in diesen Häusern und erhält sie? Sind es eingefleischte Schwarzwälder oder Zugezogene?

Gehen wir auf eine Reise zu achtzehn Schwarzwaldhöfen. Sie prägen mit ihrer Geschichte und ihrem Erscheinungsbild wesentlich die Identität dieser Region im Südwesten.

EINLEITUNG

Der Schwarzwald ist weltweit ein Markenzeichen. Trotz seiner Bekanntheit ist für mich jede Fahrt dorthin etwas Besonderes. Im Prinzip wird es schon spannend, wenn ich von Tübingen nach Südwesten fahre und die Kreisgrenze nach Freudenstadt passiere. Auf einem roten Sandsteinbrocken ist ein Schild angebracht – ein geprägter Auerhahn verkündet: »Hier ist mein Hoheitsgebiet!« Leider ist der metallene Kerl bislang das einzige Exemplar dieser gefährdeten Art, das ich im Schwarzwald gesehen habe. Mich begeistert jedes Mal, wie unterschiedlich sich dieses Mittelgebirge präsentiert: Teilweise ist der Wald licht, die Hügel und Senken fallen eher sanft aus, an anderer Stelle stehen mächtige dunkle Bäume am Straßenrand, winden sich die Kurven nahezu um 180 Grad den Berg rauf und runter, dann gibt es Hochplateaus, von denen aus ich tief ins Rheintal oder auf die Schwäbische Alb schauen kann.

So unterschiedlich die Landschaft, so unterschiedlich die Ortschaften: Es gibt Städte, Dörfer, Weiler und es gibt immer wieder die den Schwarzwald prägenden Höfe.

»Das Schwarzwaldhaus, kennen Sie das Buch von Hermann Schilli? Die beste Grundlage.« – Das habe ich gleich bei meinem ersten Interview zum Thema gehört. An einem Esstisch in seinem Elternhaus, das im nördlichen Schwarzwald steht, in Baiersbronn-Klosterreichenbach, hat mich der Zimmermann und Restaurator Stefan Seidt in die Geschichte der Schwarzwaldhöfe eingeführt. Immer wieder hat er eine Seite im Schilli aufgeschlagen und auf dieses oder jenes Detail gezeigt, oder aber wir sind durchs Haus gelaufen und haben die hohen Schwellen begutachtet. Dankenswerterweise hat er mir das Buch für meine Entdeckungstour geliehen. Nicht nur, dass ich daraus manches lernen konnte, es war

auch ein Türöffner bei vielen der folgenden Besuche. Wer den Schilli gelesen hat, dem muss man nicht alles von klein auf erklären, so dachte man vielleicht.

Hermann Schilli, der wegen seiner frühen Mitgliedschaft bei der NSDAP nicht unumstritten ist, war gelernter Zimmermann, später Studienprofessor. Schon früh interessierte sich der Schüler aus Offenburg für seine Heimat, ganz gleich ob badische Geschichte, Natur oder Kultur, alles untersuchte und erforschte er genauestens. Sein Hauptaugenmerk aber galt der Konstruktion der Bauernhäuser im Schwarzwald. Und so war es Jahre später nur folgerichtig, dass er den Grundstein für das Schwarzwälder Freilichtmuseum Vogtsbauernhof legte, dessen Leiter er wurde.

Im Jahr 1953 erschien sein für die Baukultur wichtiges Buch *Das Schwarzwaldhaus*. Gleich zu Anfang wirft er darin die Frage auf, ob es überhaupt eine einheitliche Erscheinungsform des Schwarzwaldhauses gibt oder ob nicht wegen der klimatischen und topografischen Bedingungen unterschiedliche Hofformen entstanden sind. Schilli kommt so zu mehreren Haupttypen: das Heidenhaus, es gilt als der älteste Haustyp, solche Häuser stehen hauptsächlich im Hochschwarzwald, das Zartner Haus, wie Schilli eine Weiterentwicklung des Heidenhauses im Dreisamtal nennt, dann führt er das Schauinslandhaus an, namensgebend dafür der Hausberg Freiburgs, das Hotzenhaus aus dem südlichen Schwarzwald. Den Hof-typ im mittleren Schwarzwald, speziell im Kinzigtal, bezeichnet er als Kinzigtäler Hof, davon unterscheidet sich in Konstruktion und Grundriss das Gutacher Haus.

Mittlerweile wird diese Einteilung nicht mehr so eng gesehen. Einige Forscher sprechen von vier, andere sogar nur von zwei Formen und davon, dass es Mischformen der Häuser gibt. Übereinstimmend heißt es auf jeden Fall, dass diese Bauweise nur im Schwarzwald vorkommt und dass die Aufteilung immer die gleiche ist. Mensch und Tier lebten unter einem Dach, allerdings war der größte Teil für die Tiere und ihr Futter reserviert.

Das habe ich im Hinterkopf, als ich mich mit Jochen Krumpe, dem Fotografen der wundervollen Bilder in diesem Band, auf die Reise zu den Höfen mache.

Wir starten in einen Schwarzwald, der von Menschen besiedelt wurde, obwohl es Wölfe und Bären gab. Weil es aber in den Tälern

zu eng wurde und weil Klöster und Fürsten es wollten, zogen die Pioniere in die Wälder und Hochtäler, auch wenn sie dort oftmals erst roden mussten. Wir fahren durch eine Region, die für die Romantiker der Inbegriff der heilen Welt war, der gänzlich unberührten Natur. In der es aber auch das vertretbare Quäntchen an Grusel gab, der aus den Sagen der dunklen, verwunschenen Wälder aufstieg. All das vor Ort zu erleben, wurde durch den Bau der Rheintalbahn und der abzweigenden Schwarzwaldbahn ab Mitte des 19. Jahrhunderts möglich.

Wir erleben alte Höfe, die in der Neuzeit angekommen sind, ebenso wie Häuser, die noch im Dornröschenschlaf liegen. Gemeinsam ist ihnen eine spezielle Atmosphäre. Die Gebäude umfassen uns beim Eintreten. Der Gedanke an die vielen Menschen, die in diesen Häusern gelebt und gearbeitet haben, lässt mich staunen. Auch über die geniale Bauweise: ein Masterplan, das Baumaterial vor Ort, alles recyclebar. Vielleicht war all das mit ein Grund für die Interessengemeinschaft Bauernhaus, die sich seit 1973 um die Erhaltung historischer Baukultur kümmert, das Schwarzwaldhaus zum Bauernhaus des Jahres 2025 zu küren.

Unsere Reise beginnt im Südschwarzwald, beim letzten Hotzenhaus am Hochrhein, und endet im Nordschwarzwald, in einem ehemaligen Bürgermeisterhaus. Das Schwarzwaldhaus, eine ganz besondere Geschichte.



DAS LETZTE SEINER ART

Zechenwihler Hotzenhaus – Murg-Niederhof

Das Zechenwihler Hotzenhaus ist das letzte, in seiner Originalform erhaltene Firstständerhaus am Hochrhein, mit seinen Ständerbohlenwänden und dem Walmdach. Dieses Haus zeugt vom Leben und Arbeiten der bäuerlichen Bevölkerung in dieser Region. Ein Kulturdenkmal. Vor dem Gebäude wachsen und gedeihen wie in alten Zeiten Blumen und Gemüse im Bauerngarten, den ein Stake-tenzaun begrenzt. Auf der dazugehörigen, ehemals landwirtschaftlich genutzten Wiese nebenan stehen große Walnussbäume. Eine Landstraße führt vorbei. Früher war es der Hauptverkehrsweg aus dem Rheintal in die Höhenlagen des Schwarzwalds. Tatsächlich ahnt man von hier aus, unten im Tal, den Hochrhein. Die ersten Häuser der Schweiz sind zu sehen. Als Jochen Krumpe und ich hier ankommen, zaubert die Sonne ein wunderschönes Licht auf den Hof, der mittlerweile in der Obhut eines Vereins ist.

Wir werden bereits erwartet. Georg Kirschbaum, der Vorsitzende des Vereins Zechenwihler Hotzenhaus, hält schon den Schlüssel in der Hand. Ein bisschen ziert sich die alte Tür. Während er am Schloss rüttelt, erklärt er uns die Zusammenhänge zwischen diesem Hotzenhaus und dem Verein.

»Bis 1998 bewohnte Agnes Frommherz das Haus, ohne Heizung, ohne Bad. Ein bisschen Landwirtschaft hat sie bis zum Schluss noch betrieben. Altersbedingt ist sie zu ihrer Tochter in ein modernes Haus gezogen. Danach wurde das Gebäude auf einer Website für Denkmäler angeboten. Es kamen auch einige Interessenten, aber sie schreckten zurück, weil der Aufwand zu groß war. Um aus dem alten Gemäuer etwas Sinnvolles zu machen, ist viel Fantasie und ein dicker Geldbeutel nötig.«



Hotzenhaus,
Ansicht von Süden

Georg Kirschbaum weist auf die Raumhöhe hin. Allein schon alle Decken anzuheben, wäre sehr teuer. Auch entsprächen die Raumgrößen und die Aufteilung im Haus nicht mehr unseren heutigen Vorstellungen von Wohnen. Aus den Kaufplänen sei also nichts geworden. Das Haus sollte dennoch erhalten werden. Deshalb gründete sich 2006 nach einigem Hin und Her der Verein Zechenwihler Hotzenhaus.

»Wir hatten das Glück, dass uns die Eigentümer freie Hand ließen, sodass wir ausräumen, sauber machen und eine Bestandsaufnahme des Hauses machen konnten. 2012 war dann die Eigentumsübergabe. Damals hatten wir eine größere Spendensumme gesammelt. Auf dieser Grundlage konnte die Gemeinde das Haus kaufen. Jetzt hat es eine Zwitterfunktion. Der Wohnteil und Teile des oberen Stockwerks haben musealen Charakter, weil sie Gegenstände des täglichen Lebens der Familie und des Hotzenwälders an sich zeigen. Hinten in der Tenne haben wir moderne Räumlichkeiten für Feiern aller Art geschaffen.«

Endlich gibt das Schloss nach, wir treten ein. Der ursprüngliche Ständerbau wurde 1748 errichtet, als reines Holzhaus. Sein Erbauer, Johann Lauber, war laut den Kirchenbüchern der wohlhabendste Mann von Zechenwühl. Auch in der Folgezeit muss die Familie über Geld verfügt haben. Die Größe der Stallungen und die damit verbundene Anzahl von Großvieh zeugen davon.

»Wir wissen, dass hier in Spitzenzeiten bis zu zwanzig Rinder standen. Die Ausmaße der Tenne, wo das viele Heu lag, passen auch dazu«, sagt Georg Kirschbaum. »Aber gehen wir erst mal in den Wohnbereich.«

Bevor wir dort hinkommen, durchqueren wir einen schmalen Vorbau. Allerlei Gerätschaften liegen herum, als wäre der Bauer gerade von seiner Arbeit aufgestanden. Zu dem Vorbau kam es, erfahren wir, weil im Lauf der Zeit der Hof zu klein wurde. Deshalb baute man rundherum an. Zum Hang hin und vor dem Haus, im Norden und im Süden, wurde der Hof durch sogenannte Umgänge vergrößert, in Richtung Westen und Osten wurde der Giebel um zwei Meter verschoben.

Vor dem Haus und an der Tennenseite entstand ein überdachter Bereich, wo auch bei Regen gedengelt oder Flachs gebrochen werden konnte. Dadurch wurde aus einem ehemals externen Plumpsklo ein innen liegendes stilles Örtchen, mit einem Anschluss direkt zur Gülle und etwas Wärme, die von den Tieren aus dem angrenzenden Stall kam. Die Bewohnerinnen und Bewohner waren somit gegen schlechtes Wetter gefeit. Der Wohnbereich im nördlichen und östlichen Teil des Hauses bekam zwei zusätzliche Stuben.

Der Geruch von Ruß

Bevor wir es von innen ansehen können, haben wir schon viel über das Haus erfahren. Nun öffnet sich die Tür zur guten Stube. Der Mittelpunkt ist schnell ausgemacht – ein großer Kachelofen mit der warmen Ofenbank, der »schönen Kunscht« oder »Chunst«, wie die Bank im Alemannischen heißt. Hier war in den alten Schwarzwaldhäusern nicht nur das wärmste Fleckchen, sondern oft auch der Arbeitsplatz im Winter. Die an manchen Stellen breite Ofenbank diente außerdem als Schlafgelegenheit.

Der Ofen des Zechenwihler Hotzenhauses ist aus dunkelroten, fast braunen verzierten Kacheln aufgebaut. Wegen ihrer Farbe heißen sie Ochsenblutkacheln. Sie waren 1876, als der Ofen gesetzt wurde, ein gängiges Kacheldesign.

»Das Muster war sehr gefragt. Das haben wir bemerkt, als wir für die Reparatur einen Ofenbauer angesprochen haben. Weil sie so oft verwendet wurden, hatte er sie auf Lager.« Kirschbaum streicht stolz über den Ofen, der sich fast über die ganze Breite der einen Wandseite hinzieht. Ein grüner Kachelfries ziert ihn am oberen Ende. Dem Verein leistet er in mehrerlei Hinsicht gute Dienste: Er ist ein echter Hingucker und heizt die Stube gut ein, wenn hier Veranstaltungen stattfinden.

Durch spätere Erweiterungen des Hauses kam noch eine Stube hinzu, die sich direkt anschließt. Sie wurde als Knechtstube genutzt. Der ausgedehnte Wohntrakt ist für den Verein ein Segen. So konnten sie die Räume im ersten Stock dem Murger Heimatmuseum anbieten, das hier teilweise Unterschlupf gefunden hat. Aus dessen

Ofen mit
Ochsenblutkacheln
in der guten Stube



Sammlungen werden einige Exponate gezeigt, wie alte Schulbücher, Trachten und Möbelstücke.

Über eine Stufe gelangen wir ins Schlafzimmer. Der Reichtum der Bauernfamilie macht sich auch hier bemerkbar, denn es gibt einen zusätzlichen Kachelofen. Georg Kirschbaum zeigt auf die kleine Kachelfläche in der Wand. »Den haben sie ebenfalls von der Küche aus beheizt, so war selbst das Schlafzimmer im Winter nicht eiskalt. Leider konnten wir diesen Ofen – im Gegensatz zum großen Ofen in der Stube – nicht reaktivieren. Die Glasur dieser Kacheln ist mit Schwermetall belastet.«



Kleiner Kachelofen
in der Schlafstube

Breit steht das Ehebett im Raum, gegenüber der große hölzerne Schlafzimmerschrank. Festtagskleider sind hier aufgehängt und Hemden aus Leinen. Der Flachs dafür kam aus der Region. Im Umgang, unserer ersten Station, stehen noch eine alte Flachsbreche und eine Hechel, über die man die Flachsfaser zog, um sie zu glätten. Georg Kirschbaum dreht sich um und geht weiter.

»Hier hinten hatten sie noch einen Raum, der war allerdings ziemlich feucht. Das kam daher, weil das Wasser von oben, vom Berg her, gegen die Wand drückte.«

Trocken und warm ist es hingegen in der Küche nebenan. Hier war die offene Feuerstelle, die über zwei Stockwerke reichte. Über dem Feuer wurde in einem Kupferkessel gekocht, der an einer Kette von der Decke hing. Die erwärmte Luft zog nach oben ab. Im Rauch hingen Schinken und Speckseiten, die auf diese Weise kalt geräuchert wurden. Der durchs Haus ziehende Rauch schwärzte die hölzernen Wände und Decken. Durch das ursprünglich mit Stroh gedeckte Dach konnte er dann abziehen. Wie damals üblich rochen die Menschen, die Möbel, die Kleidung, kurz das ganze Haus, nach Ruß. Wegen des Rauchs gibt es über der Küche keinen Wohnraum. Die Giebelseiten des oberen Stockwerks enthalten jedoch Rauchabzüge. Von ihnen, so erfahren wir nebenbei, hat die Rauchschwalbe ihren Namen. Sie flog unter anderem durch diese Öffnungen ein und aus.





Raum für Begegnungen

Das Zechenwihler Hotzenhaus ist nicht mehr bewohnt, aber auf dem Haus liegt noch das alte Brennrecht. Ein Glückstreffer für den Verein, denn dadurch dürfen sie brennen. Das tun sie auch, und zwar mitten in der Küche. Dort steht eine historische Brennanlage. Sie war teilweise nicht mehr funktionstüchtig, aber ein befreundeter Brenner konnte sie reparieren. Und so brennt er zweimal im Jahr für den Verein Schnaps, der bei festlichen Anlässen verkauft wird.

»Wir machen hier einen Kräuterschnaps aus fünfzig Kräutern plus Hagebutten, sodass wir sagen können: Es handelt sich eher um Medizin als um Schnaps.« Kirschbaum schmunzelt, während er liebevoll den alten Brennofen tätschelt.

Hier in der alten Küche ist genug Raum, um mit Interessierten Brot zu backen, auch ein Kinderprogramm bieten die Vereinsmitglieder inzwischen an. Die Küche ist überhaupt ein spannender Raum, denn neben unzähligen Dingen, die sich angesammelt haben, wie das Schiffchen vom Herd, eine originale Teigmulde, ein Maroniröster, gibt es unter dem Boden eine Zisterne, die das Wasser vom Hang her auffängt. Mit einer Handpumpe kommt es direkt in die Küche, eine clevere historische Lösung.

Nebenan geht es in einen Gewölbekeller mit gestampftem Boden für Kartoffeln, Rüben und andere Nahrungsmittel. »Hier ist es das ganze Jahr über frostfrei. Wir nutzen diesen Keller zum Lagern der Getränke, die wir als Verein anbieten.«

Der sich anschließende ehemalige Stall ist riesig. Bei genauerer Betrachtung fallen uns neben den alten Holzbalken auch Metallstützen auf. Wir erfahren, dass diese dringend notwendig sind, denn bei der Bestandsaufnahme, der Vermessung und den dendrochronologischen Untersuchungen kam heraus, dass das Haus teilweise einsturzgefährdet war.

»Wir haben uns mit dem Denkmalamt zusammengesetzt und die Vorgehensweise besprochen. So konnten wir den größtmöglichen Teil an Substanz erhalten. Es war für ein Denkmal ein vollkommen ausgefallener Weg, den wir gegangen sind. Denn wir haben die schadhafte Bausubstanz weitgehend belassen, sie aber gleichzeitig durch ein sogenanntes Endoskelett aus Stahl abgestützt. Das haben wir sowohl im Stall als auch in der Tenne



darüber.« Kirschbaum zeigt auf die Stützen. »Erstaunlicherweise wirkt das Skelett filigran, auch wenn es sich um Zwölf-Zentimeter-Doppel-T-Träger handelt. Wir haben, wo es notwendig war, aber natürlich auch neues Holz eingebaut. Jetzt ist auch diese Restaurierungsphase des Hauses sichtbar.«

Küche mit
Wasserpumpe

Wir gehen durch den Stall und über hölzerne Treppen in den ersten Stock. Unter dem schützenden Walmdach durchqueren wir die ganze Länge des Heubodens. Nur ein diffuses Dämmerlicht gibt es hier oben. Plötzlich bittet Kirschbaum uns, stehen zu bleiben, er habe eine Überraschung. Er verschwindet, kurz darauf geht Licht an. Moderne Lampen erhellen das Kernstück der Begegnungs- und Veranstaltungsstätte des Vereins in der Tenne. Über die Hocheinfahrt kommen die Gäste in den riesigen Raum mit Tischen und Stühlen, in den eine hochmoderne Küche eingebaut wurde, ausgelegt für über hundert Gäste.

Die Sanierung hat viel Geld gekostet. 1,25 Millionen Euro standen auf dem Kostenvoranschlag. Zwei Drittel der Summe übernahmen die Denkmalstiftung Baden-Württemberg und die



Ehemalige
Tenneneinfahrt
mit Festbereich

Denkmalschutzbehörde Freiburg. Zudem leistete die Gemeinde Murg einen großen Beitrag. Den Rest von über vierhunderttausend Euro konnte der Verein über Kredite und Spenden bewältigen. Zwei Jahre lang wurde saniert, 2021 erstrahlte das Zechenwihler Hotzenhaus in neuem Glanz.

Heutzutage werden hier Hochzeiten gefeiert, sogar standesamtlich heiraten können die Paare im Zechenwihler Hotzenhaus. Es gibt Konzerte, im Bauerngarten wird geerntet, im Frühjahr tauscht man Pflanzen, und im sogenannten Kaiserinnenzimmer wird Whisky verkostet. Dieses Zimmer ist ein gemütlicher, teilweise offener Raum in der Tenne. An der Wand hängt ein Bild von Maria Theresia.

Wir wundern uns, was die österreichische Kaiserin hier macht. Und bekommen eine kleine Geschichtsstunde: Das Gebiet gehörte einstmals den Habsburgern, es war somit bis 1801 ein Teil der vorderösterreichischen Besitztümer. Zum Gedenken an die Herrscherin über den Hotzenwald wurde deshalb dieser Raum eingerichtet.

Die Stühle, die hier stehen, hat man von überallher zusammengetragen. Der lange Tisch stammt ebenfalls nicht aus dem Haus, hat aber historische Bedeutung für die Region. Er kommt aus der ehemaligen Gaststätte Hirschen in Murg, »Und an diesem Tisch wurden nach beiden Weltkriegen die Verhandlungen mit den Besatzern geführt. Er ist aber nicht nur wichtig, er ist vor allem gewichtig! Wir haben acht Leute gebraucht, um ihn hier hereinzubringen, so schwer ist er« – fast muss Georg Kirschbaum noch ein wenig schnaufen, als er uns diese Geschichte erzählt.

Zeitzeugen aus acht Generationen

Er und die anderen Vereinsmitglieder sind stolz auf das, was sie geschafft und zutage gefördert haben. Wohin man in diesem Haus schaut, überall gibt es Gegenstände aus verschiedenen Jahrhunderten als Zeitzeugen. Da ist das gesamte Inventar der Stube mit Heiligenbildern und Privatfotos an den Wänden. Es gibt Rosenkränze, die als Souvenir von Pilgerfahrten mitgebracht wurden. Sogar eine Rolle Tapete haben sie beim Aufräumen in einer Schrankecke gefunden. Im Gegensatz zu der verblassten Tapete an der Wand hat das Überbleibsel noch seine frühere Farbe.

Außerdem fanden sie Bücher. Das älteste stammt von 1799, darin geht es um die Behandlung von Tierkrankheiten. Neben dieser bäuerlichen Fachliteratur standen hier das Grundgesetz und Bibeln in mehreren Ausgaben in den Regalen.

»Acht Generationen haben uns ihre Geschichte hinterlassen. Auch die Kleidung wurde aufbewahrt. Vieles davon ist selbst gemacht: Nachthemden, Unterröcke und Blusen aus dem Leinen, das hier angebaut wurde. Gekauft wurden zwei Gehröcke aus dem 19. Jahrhundert und ein schwarzes Gewand, wahrscheinlich ein Hochzeitskleid, das war ja teilweise noch bis ins 20. Jahrhundert so Sitte. Und zwei Zylinder. Einer davon stammt aus Paris.«

Neben alten Pfeifen tauchten Leisten für die verschiedensten Schuhgrößen auf. Die gab es auf dem Hof, weil man in den Wintermonaten Dinge des täglichen Bedarfs reparierte, beispielsweise Schuhe. In den Tiefen der Schränke fand sich auch eine sogenannte Versehgarnitur. Sie umfasst die Gegenstände, die ein Pfarrer braucht, um einem Schwerkranken die letzte Ölung zu erteilen:

unter anderem Tablettis, silberne Schalen, ein Sterbekreuz. Solche Garnituren gab es auf den Höfen, damit der Pfarrer nicht alles zu Fuß oder auf dem Fahrrad transportieren musste, wenn er des nachts oder im Winter gerufen wurde.

Das alte Hotzenhaus ist nicht nur ein bauhistorisches, sondern auch ein kulturhistorisches Zeugnis. Oben unterm Dach zeigt uns der Vereinsvorsitzende ein Loch in der Wand. Er erzählt vom Volksglauben der Menschen, der besagte, dass die Seele eines Verstorbenen nicht in einem Raum gefangen bleiben soll, sie muss entweichen können, zum Beispiel durchs Fenster. Da aber einerseits Glasscheiben teuer waren, es deshalb nicht so viele Fenster gab, und andererseits, vor allem im Winter, die Wärme nicht aus der Stube entweichen sollte, wurde vorsorglich eine kleine Ausparung in der Holzwand in Richtung Norden frei gelassen. So konnte die arme Seele ziehen.

Georg Kirschbaum berichtet auch davon, was der Verein auf Verwaltungsebene für das Haus erreicht hat. Denn ursprünglich

Kaiserinnenzimmer
mit geschichtsträch-
tigem Tisch



war das Zechenwihler Hotzenhaus denkmalgeschützt in der Standardkategorie für Privathäuser. 2017 jedoch, nachdem sich der Verein des Hauses angenommen hatte, wurde es umklassifiziert nach Paragraf 12 Denkmalschutzgesetz.

Was erst mal nicht besonders spannend klingt, war ein entscheidender Schritt. »Mit dieser Einstufung handelt es sich jetzt bei diesem Gebäude um ein überregional bedeutendes Denkmal. Damit sind wir in die gleiche Kategorie gerutscht wie das Freiburger Münster oder die Säckinger Holzbrücke. Gut, wenn man hier vorbeifährt, sieht man halt ein altes Haus, mehr nicht. Was aber hat die Denkmalbehörde dazu bewogen, das zu tun? Das hier ist eben nicht nur eine architektonische Hülle, sondern es birgt einen historischen Inhalt.«

Kirschbaum erinnert an all die Dinge, die im Zechenwihler Hotzenhaus gefunden wurden. »Da waren unter anderem, neben den Büchern, auch tonnenweise Dokumente darunter. In einem Schrank in der zweiten Stube war an der Schrankwand ein langer Nagel, so einer, wie man sie früher in Büros auf dem Tisch hatte. Darauf waren 113 Kleindokumente aufgespießt. Die ältesten von 1907, die jüngsten von 1972. Sie erzählen das Leben der Menschen hier. Ob die Korrespondenz mit dem Weltkriegssoldaten Albert Frommherz, die Briefe von Auswanderern nach Amerika aus dem 19. Jahrhundert oder Grenzpässe aus dem Zweiten Weltkrieg. Daran kann man lokale Geschichte ablesen.«

Die Denkmalbehörde hat dem Verein angeboten, diesen Platz zu einem zentralen Dokumentationsort für die Hotzenwälder Geschichte zu machen. »Wir sind dran. Leider konnten wir bislang noch nicht alles begutachten. Wir würden gerne nach einer Historikerin suchen, die alles auswerten kann. Dieses Haus ist – trotz seines unscheinbaren Äußeren – ein wichtiges geschichtliches Zeugnis für die Region, für die Menschen.«



Georg Kirschbaum



LEBEN UND ARBEITEN IM EINKLANG MIT DER NATUR

Windberghof – Sankt Blasien

Hoch droben, auf 900 Metern, weit weg von allen anderen Häusern, liegt der Windberghof. Aus der Vogelperspektive betrachtet fällt wohl als Erstes der wuchtige Schwarzwaldhof auf, wie er da am Berg liegt, eingebettet zwischen Wiesen und Weiden. Etwas weiter oben schließt der Wald die offenen Flächen und zieht sich über den Bergrücken.

Dann sind fünf kleinere Gebäude zu entdecken: eine Kapelle, ein Kornspeicher, eine Mühle, ein Schopf und ein Häuschen. Womöglich bemerkt man auch den Bauerngarten mit dem charakteristischen Zaun und den Obstgarten neben dem Haus, der von dichten Hecken umgeben ist. Beim weiteren Hineinzoomen zeigen sich auf den umliegenden Weiden eine Herde Ziegen, drei Vorderwälder Rinder, ein paar große weiße Herdenschutzhunde der Rasse Maremmano-Abruzzese. Die Hunde leben mit den Ziegen in der Herde zusammen und schützen sie vor Wölfen und anderen Raubtieren. Außerdem stehen auf dem Windberghof fünf Kaltblüter, wuchtige Ardenner-Pferde. Und dann sind da noch drei Menschen: das Ehepaar Martina und Holger Albrecht, die den Hof als Vollerwerbslandwirte bewirtschaften, und Holgers Bruder, Oliver Albrecht, er ist Diplommusiklehrer. Die drei haben gemeinsam den Windberghof gekauft.

Martina, Holger
und Oliver Albrecht



Ausgeding (auch Leibgeding oder

Altenteil) Eigene Räumlichkeiten oder separates Gebäude zur Versorgung der Altbauern.

Austragshaus Eigenständiges kleines Wohnhaus auf dem Bauernhof für den Altbauern.

Baskülfenster Fenster, das um eine waagrechte Achse schwenkbar ist.

Bruck Holzsteg entlang des Gebäudes zwischen Wohnteil und Stallung.

Bügen Gebogene Holzteile zur Versteifung oder Formgebung in der Holzbauweise.

Dreiseitenhof Wohnhaus, Stall und Scheune umschließen drei Seiten des Innenhofs.

Eindachhof Wohn- und Wirtschaftsräume sind unter einem Dach vereint.

Eselsrücken Gewölbte Form, die an den Rücken eines Esels erinnert.

Firstständerhaus Hausform, bei der das Dach von senkrechten Ständern getragen wird, die bis zum First reichen.

Gwölm Geflecht aus Haselnussruten, mit einem Lehm-Stroh-Gemisch verputzt.

Holzriese Traditionelle Rinne aus Holz oder Steinen zum Transport von Holz ins Tal.

Krüppelwalmdach Dachform, die an den Giebelseiten verkürzt ist.

Lehmwickel Mit Lehm umwickelte Holzstäbe als Wand-/Deckenfüllung.

Leibgeding s. Ausgeding.

Pfetten Waagrechte Balken im Dachstuhl, die Dachteile tragen.

Schniedesel Tragbares Holzgestell, unter anderem zum Hobeln von Schindeln.

Schopf Kleiner Schuppen.

Schwellenkranz Waagrecht liegendes Viereck als Basis für Wände oder Ständer.

Ständerbohlenhaus Bauweise aus Holz mit senkrechten Balken und dazwischen eingefügten Bohlen als Wände.

Stiegenkasten Geschlossener Treppenraum beziehungsweise kleines Treppenhaus im Gebäudeinneren.

Störer Menschen, die von Ortschaft zu Ortschaft unterwegs waren und ihre Dienste und Kenntnisse anboten.

Schulze (auch Schultheiß) Vom Grundherrn eingesetzter Dorfvorsteher mit Verwaltung- und Gerichtsaufgaben.

Tenne Dresch- und Durchfahrtsraum in der Scheune.

Teuchel (auch Teichel) Ausgehöhlter Baumstamm als Wasserleitung.

Trippel Außenbalkon oder offener Gang an der Fassade eines Gebäudes.

Walmdach Dachform mit Dachflächen an allen vier Seiten.

Wiederkehr Überdachter Anbau an der Traufseite talwärts.

DANK

Ich möchte mich bei allen herzlich bedanken, die uns ihre Türen geöffnet und uns einen Einblick in ihr Leben gestattet haben. Danke für die Zeit, die sie mit uns verbracht haben. Wir haben dabei viel erfahren und gelernt über die Geschichte der einzelnen Höfe, und vor allem über die Geschichte der Menschen, die den Schwarzwald urbar und für uns heute erlebbar gemacht haben. Und natürlich dürfen auch die leckeren Kuchen nicht unerwähnt bleiben!

Danke auch allen, die wertvolle Tipps gaben, bei den Recherchen geholfen und mir vertrauensvoll aus privatem Bestand seltene Bücher ausgeliehen haben. Nicht zu vergessen diejenigen, die nach den Touren geduldig meinen begeisterten Erzählungen über die Höfe zugehört haben. Es war eine wunderbare Entdeckungstour durch das höchste und größte zusammenhängende Mittelgebirge Deutschlands.



© J. Krumpe

Barbel Schlegel, geboren 1959 Stuttgart-Cannstatt, lebt in Tübingen. Als Journalistin hat sie viele Jahre lang im Radio über Land und Leute berichtet. Veröffentlichungen zu Bauerngärten und über Handwerkskunst.

Jochen Krumpe, geboren 1972 in Waiblingen, lebt in Stuttgart. Der ausgebildete Fotograf ist als Mediaproducer bei Funk und Fernsehen tätig. Auszeichnungen bei Fotowettbewerben zu Reise- und Architekturfotografie.

Gefällt Ihnen dieses Buch? Dann empfehlen Sie es bitte weiter.
Mehr über den 8 grad verlag finden Sie auf www.8gradverlag.de
und in unserem Newsletter.

1. Auflage 2026

© 2026, 8 grad verlag GmbH & Co. KG

Sonnhalde 73 | 79104 Freiburg

www.8gradverlag.de | info@8gradverlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Der Verlag behält sich eine Nutzung des Werks für Text- und Data-Mining gemäß § 44 b
UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: Julie August, Buenos Aires/München

Umschlagmotiv: Jochen Krumpe, Stuttgart

Layout und Satz: Julie August, Buenos Aires/München

Lektorat: Marion Voigt, Zirndorf

Herstellung: folio · print & more, Zirndorf

Gesetzt aus ir fder Source Serif Variable und der Politica

Papier: Maxima Volume 150 gm²

Einbandmaterial: Peyer Peyprint honan

Druck und Bindung: UAB BALTO print, Litauen

Printed in EU

ISBN 978-3-910228-60-3